

Irgendwelche gescheiterten Leute – und davon gibt es auch unter den Theologen sehr viele! – haben herausgefunden, dass das Johannesevangelium das jüngste ist: „Jung“ ist allerdings relativ, denn es ist auch schon ca. 1900 Jahre alt, es wurde nach 100 n. Chr. geschrieben, und die Erzählung dieses Sonntags vom reichen Fischfang ist erst noch ein späterer Zusatz. Da war das Christentum also schon 100 Jahre alt, und es ging da auch um die Frage: Was bedeutet das Christsein jetzt für uns im normalen Alltag?

Es wird wohl auch so sein, dass sich die leeren Netze auf die schwierige Situation der Christen in jener Zeit bezogen: Vertreibung aus Jerusalem, Verfolgung, Leben im Untergrund, triste Zukunftsaussichten....

Ich will aber den Bogen von der jungen Christengemeinde zu uns schlagen: Es geht uns nach Ostern doch auch immer wieder so wie den Jüngern. Es ist nicht so, dass mit einem Schlag alles erlöst ist: Arbeit ist immer noch Arbeit, der Partner hat immer noch seine Macken, die Kinder nerven auch nach Ostern immer noch und meine Geduld hat sich auch nicht in einen unendlich dehnbaren Geduldsfaden gewandelt.

Es kommt aber doch etwas Entscheidendes dazu, das ich mit Ostern verbinde. Ostern sagt mir: „Es ist nichts sinnlos.“ Wenn schon nicht einmal der Tod Jesu am Kreuz sinnlos war und zu Auferstehung, das heißt zu einem Mehr an Leben geführt hat, dann ist auch mein Leiden an der Welt, an meinen Mitmenschen, an mir selbst nicht sinnlos.

Aber nur erleiden und erdulden wäre zu wenig, es gilt, daran zu arbeiten, was nicht selten heißt, an mir selbst zu arbeiten, den Blickwinkel zu ändern, die Meinung eines anderen einzuholen, um das Problem auch von einer anderen Seite zu sehen und das Netz auf der anderen Seite auszuwerfen.

Wenn Ostern auch heißt: Alles hat einen Sinn, es gibt nichts, in dem nicht die Chance von Auferstehung liegt, dann heißt es auch: nie aufgeben, immer wieder anfangen, auswerfen und der Hoffnung eine Chance geben. Wer so dran bleibt, bei dem geschieht Verwandlung – meistens allerdings nicht so schnell, wie es in dieser Geschichte dargestellt ist.

Der Gläubige sieht hinter der Verwandlung jedoch nicht nur das eigene Bemühen und Können, sondern das Wirken Gottes. „Es war zäh, aber mit Gottes Hilfe ist es gut geworden.“

Hier ist auch interessant: Nicht Petrus ist der, der als erster ERKENNT, sondern der Jünger, den Jesus liebte; der, der ein besonderes Naheverhältnis zu Jesus hatte, nicht der Vertreter des Amtes, der offizielle Kirchenmann. Das Entscheidende ist auch im Glauben die Liebe. Johannes, den man für diesen ungenannten Jünger hält, verhilft dem Petrus zur Erkenntnis.

So ist es auch heute noch und so soll es auch sein. Die Kirchenmänner und –frauen (Bischöfe, Priester ...) sind leider nicht immer die Gläubigsten, weil sie nicht immer die Liebendsten sind, es gibt Menschen, die den einfacheren, unmittelbareren Zugang, Glauben haben. Sie sind wichtig für die anderen.

Wenn ich am Morgen all die Menschen durchgehen, die in meinem Leben wichtig waren und denen ich dankbar bin, dann sind das alles Menschen, die diesen einfachen Glauben hatten.

Das Schöne an dieser Geschichte ist aber doch, dass alle beim Mahl zusammenfinden: die Einfachen und die Komplizierten. Am Feuer, bei Brot und Fisch sind sie vereint im Wissen, dass ER es ist. Und keiner sagt: „Aber ich habe es vorher gewusst ....!“ So wäre das auch mit unserer Messe gedacht, die ja auch Eucharistie, Danksagung, heißt: Hier kommen wir alle zusammen mit unseren Erfahrungen, die mit dem einfachen Glauben und die mit dem komplizierteren Glauben, um Gott gemeinsam zu danken und zu loben. Das macht auch die „Dichte“ eines Gottesdienstes aus, die man manchmal fast mit Händen greifen kann, manchmal weniger: dass da Menschen beisammen sind, die erfahren haben: Gott hat Gutes bewirkt. Und wir vertrauen: ER wird es wieder tun. Ihm will ich mein Leben weiterhin überlassen.

Pfr. Arnold Feurle